

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 9 (1983)

Heft: 2

Artikel: Massenmedien und Kriminalitätsfurcht : Abschied von einer plausiblen Hypothese : ein selektiver Literaturbericht

Autor: Killias, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Atelier

MASSENMEDIEN UND KRIMINALITÄTSFURCHT: ABSCHIED VON EINER PLAUSIBLEN HYPOTHESE

Ein selektiver Literaturbericht

von

Martin Killias

Institut de police scientifique et de criminologie
Université de Lausanne
Place du Château 3, 1005 Lausanne

*“Aurea prima sata est aetas, quae
vindice nullo, sponte sua, sine lege
fidem rectumque colebat. Poena
metusque aberant nec verba minantia
fixo aere ligabantur, nec supplex
turba timebat iudicis ora sui, sed
erant sine vindice tuti.”¹*

(Ovid, Metamorphosen, 1, 89–93)

*“Im Mittelalter war die Stadt Zürich
ein ruhiger und sicherer Hort für
alle Einwohner. (. . .) Von Gewalt-
verbrechen war nur aus fernen Lan-
den zu hören. Unterdessen ist die
Kriminalität . . . so stark angestie-
gen, dass Zürich in einen schlechten
Ruf kommen könnte.”²*

(Aus einer Interpellation im Zürcher
Gemeinderat vom 29. September 1982)

- 1) Ovids Hexameter, die das goldene Zeitalter und mithin die weit zurückliegende Vergangenheit als prinzipiell frei von Kriminalität und strafrechtlicher Sozialkontrolle darstellen, lassen sich unter Verwendung der modernen Terminologie in etwa folgendermassen übersetzen: “Am Anfang stand das goldene Zeitalter, als man ohne Sanktionsinstanz, ganz spontan und ohne Gesetz Treu und Glauben und die Gerechtigkeit hochhielt. Es gab weder Strafe noch Furcht, noch standen drohende Worte auf ehernen Gesetzes-tafeln, noch fürchteten die Leute flehend den Spruch ihres Richters, sondern alle lebten in Sicherheit, ohne dass es eines Polizisten bedurfte hätte.”
- 2) Vgl. Protokoll des Stadtrates von Zürich vom 23. 2. 1983, Nr. 558 (Interpellation Büchi und Mitunterzeichner).

1. EINLEITUNG

Die Vorstellung eines goldenen Zeitalters, das in einer mehr oder weniger weit zurückliegenden Vergangenheit angesiedelt und vor allem negativ – nämlich als (relativ) frei von Kriminalität und Gewalt – definiert wird, findet sich in der Bibel, wo die Vertreibung aus dem Paradies eng mit Kains Mord an Abel assoziiert wird, über unzählige Autoren seit der Antike bis zu manchen heutigen Zeitgenossen. Dass die historische Wirklichkeit nicht nur nicht dem Mythos des "goldenen" Zeitalters entsprach, sondern dass auch die ständig wiederkehrende Vorstellung einer kontinuierlichen Zunahme der Kriminalität und Brutalität daneben trifft, haben historische und Längsschnitt-Untersuchungen überzeugend aufgezeigt (Chesnais, 1981; Gurr, 1976). In der Tat, was hätte denn die Oberschicht des Mittelalters in den Städten wie auch auf dem flachen Lande dazu veranlasst, sich in ungemütlichen Wohntürmen zu verkriechen, wenn nicht eine mehr als nur eingebildete Gefahr von Gewaltakten? Und wie idyllisch lebte es sich wohl in Graubündens mondänen Sportzentren zur Zeit von C.F. Meyers Gieri Genatsch – oder zur Zeit Schillers, der in seinen "Räuber" das Eldorado von Europas Gewalttätern just dort ansiedelte, wo heutzutage männlich Bauland zu kaufen wünscht? Und welcher "Blick"-Leser im Intercity-Zug denkt schon daran, dass vor rund 300 Jahren Räuberbanden in den Wäldern des Jorat den Reiseverkehr zwischen Bern und Lausanne zeitweise zum Erliegen brachte (Hugger, 1976)? Selbst Ovid, der nach der glorifizierenden Schilderung des goldenen Zeitalters die späteren Epochen in den düstersten Farben beschreibt, müsste sich entgegenhalten lassen, dass die Aera des Kaisers Augustus, unter welcher er schliesslich lebte, zu den stabilsten der römischen Geschichte gehörte.

Warum also dieses scheinbar unausrottbare, verkehrte Geschichtsbild? Für die Gegenwart – gewiss nicht für die Zeit der Antike – mag es naheliegen, hiefür die Massenmedien als eine der Ursachen zu vermuten, zumal sie namentlich im Bereich der Kriminalität zu den wichtigsten Nachrichtenquellen gehören. Sollte sich also die Vermutung als richtig erweisen, dass die Angst vor Kriminalität und die diesbezüglich pessimistische Beurteilung der Gegenwart mehr durch die Berichterstattung in den Massenmedien beeinflusst wird als durch das wirkliche Geschehen, so hätte dies nicht geringe praktische Konsequenzen für die Wahl von Mitteln und Wegen zur Verringerung der Kriminalitätsfurcht: anzustreben wäre dann nicht primär eine Verringerung des Kriminalitätsumfangs, sondern in erster Linie eine Veränderung der Kriminalitätsberichterstattung in den Massenmedien (so Garofalo, 1979). Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, ob die bis heute vorliegenden Forschungen eine derartige Schlussfolgerung rechtfertigen.

2. PLAUSIBLE URSPRÜNGE EINER PLAUSIBLEN HYPOTHESE

Schon bei der ersten amerikanischen Opferbefragung im Jahre 1967 und bei allen seither durchgeführten einschlägigen Untersuchungen auch ausserhalb der Vereinigten Staaten zeigte sich, dass die Angst, sich in der Nähe des Wohnortes (d. h. im Umkreis einer Meile) nachts allein zu Fuss zu bewegen, mit dem objektiv gegebenen Risiko, einer Straftat zum Opfer zu fallen, nicht unbedingt übereinstimmt. So äusserten Frauen und ältere Personen erheblich häufiger als andere Befragte diesbezügliche Angstgefühle, obwohl gerade diese beiden Gruppen deutlich seltener Opfer von Verbrechen gegen die eigene Person (Raub, Notzucht, vorsätzliche Körperverletzung, Diebstahl) werden als andere (Hindelang et al., 1981, 174, 248, 252, Garofalo, 1977). Da die Verbreitung der Kriminalitätsfurcht nach demographischen Merkmalen somit weniger mit der Höhe des Opferrisikos als mit der Häufigkeit namentlich des Fernsehkonsums einherging (Skogan, 1981), lag es nahe, die offenbar übertriebene Kriminalitätsfurcht gewisser Bevölkerungsgruppen mit der Kriminalberichterstattung in den Massenmedien in Zusammenhang zu bringen.

In der Folge entstanden eine Reihe von Untersuchungen über Häufigkeit, Umfang und Inhalt der Kriminalberichterstattung im Fernsehen und in den Tageszeitungen (Stein-Hilbers, 1977; Feltes, 1980; Lenke, 1974; für den amerikanischen Raum vgl. die Literaturübersicht bei Dominick, 1978). Diese Forschungen gelangten einhellig zum Ergebnis, dass die Massenmedien weit überproportional über die schwersten (und zugleich die seltensten) Formen der Kriminalität berichten, wobei die Auswahl der täglich veröffentlichten Meldungen durch die Polizeipressestelle wesentlich vorweggenommen wird (Fishman, 1978; Reuband, 1978), die sich ihrerseits jedoch wiederum nach den Präferenzen der Medien richtet (Fishman, 1978). Angesichts dieser Untersuchungen musste es umso näher liegen, das "Paradox" (Van Dijk, 1980) der teilweise negativen Beziehung zwischen Kriminalitätsfurcht und Opferrisiko mit dem Einfluss der Massenmedien zu erklären. Dabei ist die Plausibilität dieser Erklärung offenbar so durchschlagend, dass gewisse Autoren (wie etwa Kegels, 1982, 212) geradezu von einer gefestigten Erkenntnis zu reden wagen.

3. ZUR WIRKUNG DER KRIMINALITÄTS DARSTELLUNG IN DEN MASSENMEDIEN

3.1. THEORETISCH MÖGLICHE WIRKUNGSZUSAMMENHÄNGE

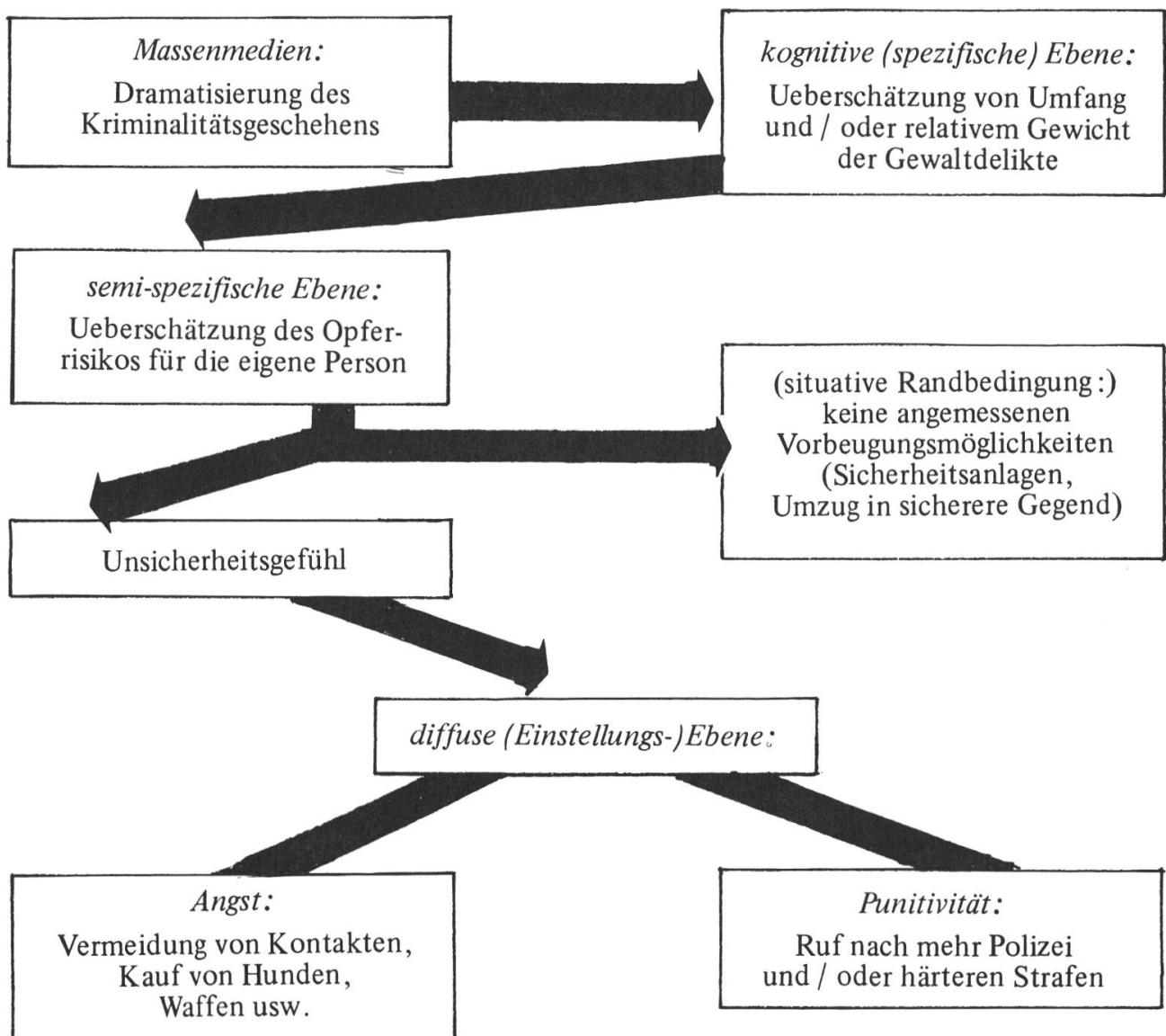
In den meisten der bisher vorliegenden Forschungen zur Kriminalitätsangst wurde dieses Konzept nicht theoretisch fundiert, sondern mehr oder weniger heuristisch operationalisiert (Zauberan, 1982, 416), wobei meistens die Frage verwendet wurde, ob man sich im Umkreis einer Meile vom Wohnort entfernt nachts als Fussgänger und allein unsicher fühlen würde. Indessen hat die Furcht vor Kriminalität durchaus verschiedene Dimensionen. Im Sinne eines möglichen Modells sollen im folgenden drei Ebenen von Einstellungen zur Kriminalität vorgestellt werden, die alle je einen Teilaспект der Kriminalitätsfurcht erfassen und die in der einen oder anderen Form jeweils in die üblichen Operationalisierungen dieses Konzepts eingeflossen sind. Diese drei Ebenen, die sich nach dem Grad der Spezifität bzw. Diffusität unterscheiden, lassen sich folgendermassen charakterisieren :

- a) Zur *spezifischen (kognitiven) Ebene* gehört das Wissen u. a. über
 - den tatsächlichen Kriminalitätsumfang (namentlich im Bereiche der schweren Verbrechen) in einem bestimmten geographischen Raum (Quartier, Stadt, Region, Land),
 - die Kriminalitätsstruktur, d. h. die relative Häufigkeit schwerer im Vergleich zu eher harmlosen Formen der Kriminalität,
 - die Veränderung (Zu- oder Abnahme) dieser Variablen im Zeitablauf.
- b) Zur *semi-spezifischen Ebene* gehört die Evaluation dieser kognitiven Elemente aus der Sicht des Beobachters (bzw. des Befragten); es geht somit um folgende Fragen :
 - Wie hoch wird das Risiko eingeschätzt, selbst Opfer einer Straftat zu werden (unter Berücksichtigung von Geschlecht, Alter, Sozialstatus, Ort und Tageszeit)?
 - Wie wird die Gefährlichkeit allfälliger Folgen eines Opfer-Erlebnisses (etwa im Hinblick auf die Gesundheit) beurteilt? ³
 - Welche Möglichkeiten zur Verringerung des Opferrisikos werden wahrgenommen, und wie wird deren Wirksamkeit eingeschätzt?
- 3) Wie auch Zauberan (1982) feststellt, wird die Furcht vor irgendeinem Ereignis nicht allein durch dessen statistische Wahrscheinlichkeit beeinflusst. Ebenso wichtig ist wohl die Schwereinschätzung der damit verbundenen materiellen und immateriellen Folgen (Gesundheits- bzw. Individualitätsschaden, Schmerzen, Schock, Beeinträchtigung der Lebensqualität usw.) – ein Gedanke, der im Haftpflicht- und im Versicherungsrecht längst Eingang gefunden hat.

Von diesen Überlegungen ausgehend lässt sich das *Unsicherheitsgefühl* definieren als Funktion desjenigen Teils des wahrgenommenen Opfer-Risikos, der sich durch Vorbeugungsmassnahmen nicht beseitigen lässt.

- c) Auf der *diffusen Ebene* ("Einstellungen" im engeren Sinn) lassen sich mehr individualistische und mehr politisch-kollektive Reaktionen unterscheiden (vgl. dazu d'Anjou et al., 1978):
 - Zur ersten Gruppe gehört die Kriminalitätsfurcht, die häufig zu einem Einigeln in den eigenen vier Wänden und zu einer drastischen Beschneidung der Zahl sozialer Interaktionen führt:
 - zur letzten Gruppe gehören punitive Einstellungen, also vor allem der Ruf nach härteren Strafen und / oder nach einer Verstärkung der Polizei.

Zusammenfassend lassen sich die hier vorgestellten Wirkungszusammenhänge im folgenden Schema veranschaulichen:



Im folgenden sollen zunächst Forschungen zur Wirkung der Massenmedien auf der kognitiven Ebene vorgestellt werden, gefolgt von solchen zur Kriminalitätsangst im landläufigen Sinne (d. h. in etwa zur hier als "semispezifisch" bezeichneten Ebene) und schlussendlich zur diffusen ("Einstellungs")-Ebene.

3. 2. EMPIRISCHE FORSCHUNGSERGEBNISSE

3. 2. 1. Zur Wirkung der Massenmedien auf der spezifischen (kognitiven) Ebene

Obwohl, wie Robert und Faugeron (1978) vermuten, eine Wirkung der Massenmedien primär auf der spezifischen (kognitiven) Ebene zu erwarten ist, liegen gerade dazu bisher verhältnismässig wenige empirische Untersuchungen vor. Dies gilt auch für die Frage der Wirkung der Massenmedien auf die Wahrnehmung des Kriminalitätsumfangs, die zudem fast ausschliesslich in Bezug auf die Häufigkeit von Tötungsdelikten untersucht wurde. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang eine relativ frühe Untersuchung aus Hamburg (von Oppeln-Bronikowski, 1970), welche zum Ergebnis gelangte, dass Leser der "Bild"-Zeitung die Zahl der Tötungsdelikte im Durchschnitt erheblich stärker überschätzen als die Leser "seriöser" Zeitungen.⁴ Dabei waren die Befragten gebeten worden, die jährlich in Hamburg vorsätzlich umgebrachten Personen zu schätzen. Im Gegensatz zu dieser Untersuchung erwies sich bei einer Befragung von rund 600 Personen in der Region Zürich im Jahre 1980, bei welcher die Befragten die Zahl der jährlich in der Stadt Zürich umgebrachten Personen zu schätzen hatten, der Einfluss der Zeitungslektüre ("Blick" einerseits und "Tages-Anzeiger" und "Neue Zürcher Zeitung" andererseits) als überraschend gering ($\Gamma = .08$) und erreichte auch bei Kontrolle verschiedener demographischer Variablen keine statistische Signifikanz (Killias, 1982). Bei einer zuvor durchgeföhrten Schülerbefragung (Killias, 1978) hatten sich bezüglich der Zeitungslektüre bereits vergleichbare Ergebnisse gezeigt; allerdings war dabei ein mässiger Einfluss des Fernsehens (und namentlich der Sendereihe "Aktenzeichen XY – ungelöst") festzustellen gewesen.

Bei den zu dieser Frage vorliegenden amerikanischen Untersuchungen wurde als unabhängige Variable nicht die Zeitungslektüre, sondern die in

4) Relativiert wird dieses Ergebnis freilich dadurch, dass der Einfluss verschiedener sozialer Hintergrundvariablen (vor allem der Bildung) nicht kontrolliert wurde. Ausserdem wird anstelle des gegen Verzerrungen durch extrem falsche Schätzungen robusteren Medians für die einzelnen Lesergruppen allein das arithmetische Mittel mitgeteilt.

jenem Kontext wohl entscheidendere Dauer des täglichen oder wöchentlichen Fernsehkonsums erhoben. Dabei zeigte sich, wie Doob und Macdonald (1979) in einer kanadischen Studie ohne weiteren Kommentar mitteilen, ein positiver Zusammenhang zwischen dem Fernsehkonsum und der Neigung zur Ueberschätzung der Zahl der im Jahre 1975 in Toronto umgebrachten Personen, wobei die Stärke der Korrelationskoeffizienten allerdings nicht sonderlich beeindruckt.⁵ Umgekehrt soll sich bei einer von Garofalo (1981) zitierten Schülerbefragung⁶ in den Vereinigten Staaten kein Zusammenhang zwischen dem Konsum bestimmter (gewalttätiger) Fernsehserien und der Perzeption der Häufigkeit schwerer Verbrechen gezeigt haben. Im Sinne einer vorsichtigen Bilanz wird man diese europäischen und amerikanischen Untersuchungen dahingehend zusammenfassen dürfen, dass der Einfluss der Massenmedien auf die Wahrnehmung des Kriminalitätsumfangs – bzw. der Häufigkeit von Tötungsdelikten – nur wenig ins Gewicht fällt, soweit er sich empirisch überhaupt nachweisen lässt.

Häufiger als der Einfluss der Massenmedien auf die Wahrnehmung des Kriminalitätsumfangs wurde deren Wirkung auf die Perzeption der Kriminalitätsstruktur erforscht. So haben Roshier (1973) und vor allem Gruber (1980) – diese anhand einer Panel-Untersuchung in Chicago – die Vorstellungen der Befragten über Täter- und Opfermerkmale mit entsprechenden Darstellungen in den Medien verglichen, wobei sich allgemein nur wenige konsistente Zusammenhänge zwischen der Schilderung von Täter- und Opfermerkmalen in den Medien und den bei den Befragten vorherrschenden Stereotypen zeigten. So weichen etwa die Vorstellungen der Befragten von den Medien gerade darin ab, dass sie Kriminelle und Opfer häufiger als mit Charakterfehlern behaftet sowie der Unterschicht und / oder der farbigen Minderheit angehörend sehen und überdies Kriminalität noch stärker als die Medien auf "street crime" reduzieren (Gruber, 1980, 68). Was die Wahrnehmung der relativen Häufigkeit verschiedener Arten von Verbrechen anbelangt, so gelangten Roshier (1973) und eine weitere, von Garofalo (1981, 334) erwähnte britische Untersuchung⁷ zum Ergebnis, dass diese mit den offiziellen Kriminalstatistiken besser übereinstimmt als mit der Kriminalberichterstattung in den Medien, welche bekanntlich über die schwersten (und seltensten) Arten von Verbrechen ten-

5) Je nach Subsample erreichten diese Werte zwischen .13 und .17 (r).

6) J. J. Teevan und T. F. Hartnagel, The Effect of Television Violence on the Perceptions of Crime by Adolescents, *Sociology and Social Research*, 60 (1976), 337–348.

7) G. Cumberbatch und A. Beardsworth, Criminals, Victims and Mass Communication, *Victims and Society*, (E. C. Viano Hrsg.) (Visage Press, Washington, D.C.) 1976, S. 72–90.

denziell am häufigsten berichten. Dasselbe Bild zeigte sich bei der erwähnten Befragung in Zürich, wobei sich zudem keinerlei Tendenz zu einer stärkeren Ueberschätzung der relativen Häufigkeit von Tötungsdelikten durch "Blick"-Leser (im Vergleich zu Lesern von "Tages-Anzeiger" und "Neuer Zürcher Zeitung") zeigte (Killias, 1982).

Die weit überproportionale Berichterstattung über "dramatische" – was im vorliegenden Zusammenhang soviel heisst wie "blutige" – Verbrechen in den Massenmedien scheint sich im Kriminalitätsbild der Befragten somit nicht niederzuschlagen, wie sich denn auch in einer kürzlich veröffentlichten amerikanischen Untersuchung zeigte, dass die Vorstellungen der Befragten gerade bezüglich der Seltenheit der schweren Formen von Kriminalität der wirklichen Häufigkeit derselben (gemessen anhand von Umfrageergebnissen) recht nahekommen (Warr, 1982).

Die geschilderten minimalen bzw. Null-Korrelationen zwischen Medien-Konsum und Perzeption von Kriminalität haben verschiedene Erklärungen gefunden. Nach Gerbner und Gross⁸ (1975) liegt deren Ursache möglicherweise darin, dass die Massenmedien heutzutage derart uniform (hinsichtlich Quantität und Qualität) über Kriminalität berichteten, dass die Varianz der unabhängigen Variablen zu gering sei, um deren Einfluss noch messen zu können. Mag dieses Argument für amerikanische Verhältnisse allenfalls einer gewissen Plausibilität nicht entbehren, so erscheint die diesbezügliche Streubreite unter den schweizerischen Medien als zu gross, als dass man die Erklärung in dieser Richtung suchen könnte. So lag, wie sich anlässlich einer Inhaltsanalyse im Jahre 1973 zeigte, die dem Thema Kriminalität gewidmete redaktionelle Fläche bei der "Neuen Zürcher Zeitung" bei 0.4% beim "Tages-Anzeiger" bei 0.6% und beim "Blick" bei 1.9%, wobei bei dieser Zeitung – im Gegensatz zu den beiden anderen – immerhin 19% der einschlägigen Nachrichten auf der Frontseite erschienen (Clinard, 1978, 29 f.). Mehr Plausibilität kommt daher einer Erklärung zu, die Skogan (1981) und in Europa van Dijk (1980) vertreten haben, wonach die Medien die Vorstellungen über Kriminalität vor allem im Fernbereich beeinflussen, wogegen die täglichen Erfahrungen im Nahbereich die aus den Medien empfangenen Eindrücke hinsichtlich der Proportionen gewissermassen wieder zurechtdrückten. Danach wäre also zu vermuten, dass sich die die Proportionen verzerrende Kriminalberichterstattung in den Medien vor allem in denjenigen Bereichen in unrealistischen Perzeptionen niederschlägt, wo den Befragten die Möglichkeit fehlt, das Gelesene oder am Bildschirm Gesehene mit eigenen, unmittelbaren Eindrücken zu konfrontieren. Diese Hypothese entspricht nicht allein der be-

8) G. Gerbner und L. Gross, "Television as enculturation – a new research approach", (Annenberg School of Communication, University of Pennsylvania, Philadelphia) 1975; zitiert nach Skogan und Maxfield (1981), S. 181 f.

kannten Tatsache, dass Medieninhalte nicht kritiklos übernommen, sondern anhand der eigenen Lebenserfahrung und ggf. konkurrierenden Informationen – zu denken ist in diesem Zusammenhang vor allem an Berichte über Kriminalstatistiken (Garofalo, 1981) – relativiert werden (Klapper, 1960); sie wird zusätzlich durch eine Reihe von Umfrageergebnissen gestützt, denen zufolge die schwere Kriminalität von den meisten Befragten als ein Problem gesehen wird, das in erster Linie "anderswo" (d.h. nicht in ihrem eigenen Wohnort) lokalisiert ist und vor allem "die anderen" trifft (Hindelang et al., 1978; Skogan, 1981). Diese Einschätzung bestätigte sich im wesentlichen anlässlich der verschiedenen Opferbefragungen in Europa, so namentlich bei denjenigen in Zürich und Stuttgart (Stephan, 1976), wo weit mehr Befragte eine Zunahme der Kriminalität im nationalen als in ihrem Nahraum festzustellen glaubten. Auf derselben Linie liegen Umfrageergebnisse aus der Region Zürich sowie solche aus Schweden (Lenke, 1974), wonach Befragte mit zunehmender Entfernung ihres Wohnortes von Stockholm bzw. von der Stadt Zürich die Zahl der Tötungsdelikte in diesen beiden Städten deutlich stärker überschätzen.

Ueberraschenderweise zeigte sich jedoch bei einer Zusatzauswertung der erwähnten Zürcher Daten, dass der Einfluss des "Blick" auf die geschätzte Zahl von Tötungsdelikten in Zürich bei den Befragten auf dem Lande und in den Vororten kaum stärker ist als bei denjenigen in der Stadt ($\Gamma = .137$ bzw. $.048$ bzw. $-.059$, wobei keiner dieser drei Koeffizienten auch nur entfernt statistisch signifikant ist). Es liegen demnach keinerlei Anhaltspunkte dafür vor, dass die hochsignifikante Beziehung zwischen Wohnort und der perzipierten Häufigkeit von Tötungsdelikten ($\Gamma = .377$) darauf zurückzuführen wäre, dass die Landbewohner die aus dem "Blick" erfahrenen Eindrücke weniger durch unmittelbare Anschauung relativieren könnten als die in der Stadt lebenden Befragten. Eher leuchtet ein, die stärkere Ueberschätzung der Kapitalverbrechen in der Stadt durch Landbewohner mit der erwähnten Tendenz in Zusammenhang zu bringen, die Kriminalität als ein grundsätzlich "anderswo" angesiedeltes Phänomen zu sehen. Gerade bei den Landbewohnern erscheint die Neigung sehr ausgeprägt, alle Sünde oder – moderner ausgedrückt – die verschiedenen sozialen Probleme und namentlich die schweren Formen von Kriminalität als Teil der städtischen Kultur zu sehen, von welcher sich die ländliche Kultur gerade durch ihre "Problemlosigkeit" vorteilhaft abheben soll. Aehnlich könnte man sich die Neigung, das eigene Wohnquartier als relativ "sicher" bzw. als "unterdurchschnittlich" mit Kriminalität belastet zu sehen, als Folge eines Prozesses der Reduktion kognitiver Dissonanz erklären, welche wohl namentlich daherröhrt, dass die meisten Befragten nicht in der Lage sind, einen Wohnortswechsel für die nächste Zukunft ins Auge zu fassen.

3. 2. 2. *Massenmedien und Kriminalitätsangst*

Wie oben im Zusammenhang mit der Diskussion der theoretisch zu erwartenden Zusammenhänge dargelegt wurde, lässt sich die Angst vor Kriminalität je nach dem Gewicht der dabei mitspielenden kognitiven Elemente der semi-spezifischen oder der diffusen Ebene der Einstellungsmessung zuordnen. Obwohl theoretisch zu erwarten ist, dass die Angst, Opfer eines Verbrechens zu werden, mit bestimmten Bewusstseinsinhalten (Perzeptionen) über die Häufigkeit namentlich schwerer Verbrechen einhergeht, wurde in zahlreichen Untersuchungen die Kriminalitätsangst losgelöst von kognitiven Inhalten gemessen, und zwar gewöhnlich mittels der Frage, ob man sich unsicher fühle, wenn man nachts allein zu Fuss (im Wohnquartier oder sonstwo) unterwegs sei.

Zu den bekanntesten Untersuchungen, die eine positive Korrelation zwischen Mediäkonsum und Kriminalitätsangst fanden, gehören die verschiedenen Befragungen von Gerbner et al. (1977, 1978), bei denen jeweils die wöchentliche Dauer des Fernsehkonsums die unabhängige Variable bildete. Die gefundenen Assoziationskoeffizienten waren allerdings nicht sehr eindrücklich ($\text{Gamma} \leq .18$) und erreichten statistische Signifikation wohl allein wegen der Stichprobengröße (in casu zwischen 1516 und 2335 Personen). Selbst diese Beziehungen lösten sich jedoch nahezu völlig auf, wenn – was Doob und Macdonald (1979) in einer Replikationsstudie in Toronto unternahmen – die Kriminalitätsbelastung des Wohnortes zusätzlich kontrolliert wurde. Einzige Ausnahme bildete dabei ein mit Kriminalität stark belastetes Quartier in Torontos Innenstadt, in welchem vermehrter Fernsehkonsum mit erhöhter Kriminalitätsangst einherging ($r = .24$: $p \leq .05$). Die Interpretation, die von den Autoren vorgeschlagen wird, geht dahin, dass die Massenmedien die Kriminalitätsangst jeweils dann zusätzlich erhöhen, wenn sie gewissermassen die Realität des Zuschauers in dessen Nahraum widerspiegeln.

Damit rückt erneut die Kriminalitätsbelastung der nächsten Umgebung des Wohnortes als Faktor der Angst vor Verbrechen ins Blickfeld. In einer grossangelegten Untersuchung über die Determinanten der Kriminalitätsangst in Chicago, San Francisco und Philadelphia gelangten Skogan und Maxfield (1981) hinsichtlich des Einflusses der Massenmedien allgemein zu ernüchternden Ergebnissen. Es zeigte sich dabei nicht nur, dass Fernsehkonsum und Zeitungslektüre überhaupt nicht mit Kriminalitätsangst korrelieren, wenn zugleich soziale Hintergrundvariablen (vor allem Alter und Geschlecht) kontrolliert werden (a. a. O., S. 177 f.), sondern es gelang auch nicht, den von Doob und Macdonald (1979) vermuteten Interaktionseffekt zwischen Kriminalitätsbelastung des Wohnortes und Massenmedienkonsum nachzuweisen (a. a. O., S. 180). Umgekehrt zeigte sich jedoch, dass die Kriminalitätsfurcht erheblich zunimmt, wenn die Befragten persönlich von schweren Verbrechen (Vergewaltigungen, Raubtaten, Einbrüchen oder Körperverletzun-

gen erfahren, deren Opfer ihre Nachbarn sind und mit denen sie gewisse demographische Merkmale (Geschlecht und Alter) gemeinsam haben (a.a.O., S.168 ff.). Bedroht fühlen sich die Leute augenscheinlich danach weniger durch Berichte über Verbrechen im allgemeinen als durch zumeist direkt erfahrene Nachrichten über Verbrechen in der Nachbarschaft, denen man quasi ebenso gut hätte selbst zum Opfer fallen können und die im Zuge der kognitiven Verarbeitung nicht leicht "anderswo" angesiedelt werden können.

Skogan und Maxfield (1981) sind auch der bereits von Van Dijk (1980) aufgeworfenen Frage nachgegangen, ob die Massenmedien allenfalls indirekt, nämlich über die persönliche Kommunikation, welche sie bekanntlich täglich mit Stoff versorgen, die Kriminalitätsangst erhöhen könnten. Van Dijk (1980) hatte bei einer Untersuchung in den Niederlanden festgestellt, dass Alter, Bildung und soziale Schichtzugehörigkeit die Lektüre von "faits divers" kaum beeinflussen, dass diese Variablen jedoch in starkem Masse den Zugang zu den übrigen Medieninhalten und dadurch auch den Inhalt der täglichen Konversationen bestimmen. So unterhielten sich gebildete Leute vor allem über Ereignisse in Wirtschaft und Politik, während weniger gebildete Personen weitgehend auf den "crime news" sitzen blieben und von daher kaum über andere Gesprächsthemen verfügten. Wie Van Dijk (1980) vermutet hatte, zeigte sich in Skogans und Maxfields (1981, 169) Untersuchung tatsächlich, dass persönliche Kommunikation über Kriminalität mit der Furcht vor Verbrechen einhergeht. Indessen verschwindet diese Beziehung vollständig, wenn das Vorkommen von Opfern im persönlichen Bekanntenkreis als Kontrollvariable eingeführt wird. Weder die persönliche Kommunikation über Kriminalität noch der Empfang einschlägiger Nachrichten aus den Medien erzeugt somit die Angst vor Verbrechen, sondern die Kenntnis entsprechender Vorfälle im eigenen Quartier, die wegen ihrer räumlichen und / oder sozialen Nähe zum Beobachter von diesem nicht als nur anderswo und für andere aktuelle Bedrohung verdrängt werden können, sondern ihm vielmehr seine eigene Gefährdung drastisch in Erinnerung rufen. In diesem Zusammenhang verdient auch eine vergleichende Analyse von vier Quartieren (Lewis und Maxfield, 1980) erwähnt zu werden, derzufolge die Kriminalitätsfurcht nicht allein durch die Verbrechensrate im Quartier, sondern wesentlich auch durch die allgemeine Lebensqualität in demselben beeinflusst wird, so namentlich durch die Zahl verlassener Gebäude, das Ausmass an vandalischen Zerstörungen und weitere Symptome der Verelumung.

Da insgesamt also wenig Anlass besteht, das oben bereits erwähnte Auseinanderklaffen von objektivem Opferrisiko und Kriminalitätsangst, wie es bei Opferbefragungen wiederholt festgestellt wurde, auf die Wirkung der Massenmedien zurückzuführen, stellt sich erneut die Frage, wie diese merkwürdige Diskrepanz erklärt werden kann. In diesem Zusammenhang werden in jüngster Zeit einige andere plausible Interpretationen vorgeschlagen. So ist die vergleichsweise geringe Viktimisierungsrate der älteren Personen

möglicherweise weitgehend darauf zurückzuführen, dass diese Risiken jeder Art – so z. B. nächtliche Ausgänge in Vergnügungsviertel – zu vermeiden trachten (Lindquist & Duke, 1982), so dass ihr Opferrisiko unter Berücksichtigung ihrer geringen Exposition und im Gegensatz zu dem, was die Opferbefragungen auf den ersten Blick zu zeigen scheinen, sehr erheblich ist. Weiter liesse sich die streckenweise negative Korrelation zwischen Opferrisiko und Verbrechensangst möglicherweise auch damit erklären, dass dieselbe Opfersituation nicht für alle Opfer gleich schwerwiegende Folgen hat. So ist etwa das Risiko, infolge eines körperlichen Angriffs schwere Gesundheitsschädigungen zu erleiden, die einen längeren Spitalaufenthalt nachsichziehen und im Extremfall gar zu Invalidität führen können, für ältere Leute unbestrittenemassen höher als für jüngere, zudem vermögen sie sich einem Angriff weniger durch Flucht oder Widerstand zu entziehen (Skogan und Maxfield, 1981, 72 f.). Die geringe physische Widerstandskraft, vor allem aber das Risiko, im Falle einer Vergewaltigung ein besonders demütigendes und überdies überdurchschnittlich oft mit anderen Verletzungen einhergehendes Verbrechen zu erleiden, ist, wie Skogan und Maxfield (ebda.) weiter annehmen, vermutlich die Ursache für die allgemein – d. h. auch bei Kontrolle weiterer Hintergrundvariablen wie namentlich des Alters – höhere Kriminalitätsangst von Frauen. Mag auch die empirische Richtigkeit dieser Interpretationen zur Zeit noch offen sein, so erscheint es angesichts ihrer Plausibilität immerhin nicht angebracht, die weithin negative Korrelation zwischen Opferrisiko und Verbrechensangst als Beleg für die empirisch ansonsten weitgehend widerlegte Annahme zu zitieren, es handle sich hier um eine Wirkung der Massenmedien.

3. 2. 3. *Kriminalitätsbild, Kriminalitätsangst und punitive Einstellungen*

Die Massenmedien können grundsätzlich die Einstellung ihrer Leser zu kriminalpolitischen Fragen direkt, d. h. über ihre offen als "meinungsbildend" deklarierten Beiträge, oder aber allenfalls auch indirekt beeinflussen, nämlich über eine verzerrende, die Häufigkeit namentlich der schweren Verbrechen übertreibende Kriminalberichterstattung. Im folgenden soll allein von der zweiten Möglichkeit die Rede sein, da nur sie mit der Art der Berichterstattung über Kriminalität in einem unmittelbaren Zusammenhang steht.

Die Vorstellung, dass die übertreibende Berichterstattung über die Kriminalität in den Medien für die verbreiteten punitiven Einstellungen in der Gesellschaft verantwortlich sei (so vor allem Kegels, 1982), setzt voraus, dass zwischen Perzeptionen und Punitivität – d. h. dem Ruf nach mehr Polizei und / oder härteren Strafen – oder allenfalls zwischen Punitivität und Kriminalitätsangst überhaupt positive empirische Beziehungen bestehen. Zu diesen

beiden Fragen liegen einstweilen viele Hypothesen und Spekulationen, jedoch noch kaum empirische Untersuchungen vor.⁹ Immerhin fand Murck (1978) bei einer Befragung von 800 Personen in zwei süddeutschen Städten, dass die Kriminalitätsangst kaum mit dem Ruf nach härteren Strafen bzw. nach mehr Polizei (zusammengefasst in einem Index "Repressivität") einhergeht ($r = .15$), wohl aber mit dem Alter der Befragten ($r = .31$). Ein damit vergleichbares Ergebnis zeigte sich bei der schon erwähnten Zürcher Befragung, indem Personen mit vergleichsweise genauen Vorstellungen über die Häufigkeit von Tötungsdelikten die Wirksamkeit härterer Strafen (im Sinne einer Verringerung der Kriminalität) kritischer beurteilen als Befragte, die die Tötungskriminalität relativ wie absolut überschätzen. Dabei ist diese Korrelation wiederum deutlich schwächer ($\text{Gamma} = .15$) als jene zwischen dem genannten Indikator für Punitivität und dem Lebensalter, der Bildung und der politischen Einstellung ($\text{Gamma} = .371, -.328, .362; p \text{ überall } \leq .001$).

Ebenfalls sehr schwache Korrelationen zwischen Verbrechensangst und Punitivität (welche ähnlich operationalisiert worden war wie bei der Zürcher Befragung) zeigten sich bei einer niederländischen Untersuchung (D'Anjou et al., 1978). Demgegenüber fand Kerner (1980, 355 ff.) teilweise mäßige Beziehungen zwischen der Schwereeinschätzung bestimmter Delikte und der perzipierten Zunahme der Kriminalität; allerdings erscheint der Zusammenhang zwischen der Schwereeinschätzung auch noch so symbolträchtiger Formen abweichenden Verhaltens (wie "Rockerbelästigung" bei Kerner) und der Punitivität (im Sinne der Bejahung härterer Strafen) recht ungesichert.

Die vergleichsweise schwachen empirischen Beziehungen zwischen Perzeption von bzw. Angst vor Kriminalität einerseits und Punitivität andererseits sowie deren starke Abhängigkeit von demographischen und politischen Einstellungsvariablen (im Sinne einer Links/Mitte/Rechts-Skala) lassen darauf schliessen, dass die Meinungen zu kriminalpolitischen Fragen – wie etwa Verschärfung des Strafrechts, Ausbau der Kontrollmöglichkeiten seitens der Polizei ("Ueberwachungsstaat"), Verstärkung der Polizeikorps – weniger mit konkreten Vorstellungen über die Häufigkeit von schweren Verbrechen und die eigene Gefährdung zu tun haben als mit der Interpretation solcher Ereignisse auf einer – im wörtlichen Sinne – welt-anschaulichen Ebene: Wer das Weltgeschehen – wozu nun einmal auch die Kriminalität gehört – vorwiegend auf der Dimension "gut" versus "böse" zu interpretieren gewöhnt ist, wird für "moralische", d.h. an dieser Dimension orientierte repressive Massnahmen zweifellos mehr Sympathien aufbringen als jemand, der die Dimension "Glück" versus "Unglück" für die Interpretation derselben Ereignisse vorzieht und daher allfällige Gegenmassnahmen eher nüchtern unter dem

9) Bezeichnenderweise werden auch in den sehr umfassenden Literaturübersichten von Garofalo (1981) und Zauberman (1982) keine einschlägigen Untersuchungen zitiert.

Gesichtspunkt ihrer empirischen Tauglichkeit würdigt.¹⁰ Auf alle Fälle besteht kein Anlass, die eine oder andere Einstellung und vor allem die Punitivität mit der Art der Darstellung von Kriminalität in den Massenmedien in Zusammenhang zu bringen. Offen bleibt dabei die Frage, inwieweit die Massenmedien auf kriminalpolitische Entscheidungen durch unmittelbare, offen deklarierte Beeinflussung ("Kommentare") einzuwirken vermögen.

4. ERGEBNIS: EIN PERSILSCHEIN FÜR DIE MEDIEN ?

Es gehört anscheinend zu den wesentlichen gesellschaftlichen Funktionen der Medien, über Ausgefallenes, "Schlechtes" oder jedenfalls Ungewöhnliches, d. h. über – statistisch gesehen – unwahrscheinliche Vorkommnisse zu berichten. Ganz im Sinne Simmels (1968) und von Eriksons (1966) "boundary maintenance"-Konzept ermöglicht die Kommunikation über neue Rekorde, aussergewöhnliche Unglücksfälle und Verbrechen, die Grenzziehung zwischen "Normal" und "Anormal" zu thematisieren, was zu deren Bestätigung, unter bestimmten Umständen jedoch auch zu deren Verschiebung führen kann. Dieses Bedürfnis nach Kommunikation über Ereignisse, die jenseits oder an der Grenze der Normalität im statistischen Sinne liegen, ist wohl von der Existenz von Massenkommunikationsmitteln im modernen Sinne weitgehend unabhängig, wie das Beispiel der gut funktionierenden Gerüchte-Kommunikation in gewissen Diktaturen belegt, deren Medien nur "gute" Nachrichten verbreiten dürfen, und wie vor allem massenmedienlose Gesellschaften illustrieren. Man mag sich daher mit Grund nicht nur fragen, ob etwa eine (Selbst-)Beschränkung der Medien im Sinne einer stärker entdramatisierten Kriminalberichterstattung den Produktionsbedingungen derselben Rechnung trüge (vgl. dazu Smaus, 1978), sondern auch, ob dies überhaupt zu einer Rückbildung der Kriminalitätsfurcht beitrüge. Gerade die Tatsache, dass bereits in noch völlig medienlosen Zeiten wie in der Antike die Gegenwart im Vergleich zur weiter zurückliegenden Vergangenheit als "kriminell" erlebt und gesehen wurde, sollte zu Zweifeln an der wohl allzu vereinfachenden

10) Zu diesen grundlegend verschiedenen Betrachtungsweisen der Kriminalität und den sich für die Kriminalpolitik daraus ergebenden Konsequenzen sei auf einen ausserordentlich anregenden Essay von Wilkins (1973) verwiesen. Auf die Nähe punitiver Einstellungen (Befürwortung der Todesstrafe, des Auspeitschens und generell härterer Strafen) zu "Konservativismus" und "Autoritarismus" ("Tough-mindedness") hat bereits Eysenck in seinen frühen Arbeiten hingewiesen (nachgedruckt in Eysenck und Wilson, 1978, besonders S. 1–8).

Hypothese Anlass geben, die pessimistische Einschätzung der Kriminalitätslage in unserer heutigen Zeit vorschnell den Massenmedien anzulasten (so auch Zauberman, 1982, 434).

Wenn die Massenmedien im hier interessierenden Bereich einen originären Beitrag leisten, so wohl weniger durch die Vermittlung von Kriminalitätsnachrichten an sich als durch die Präsentation von Interpretationshilfen, d. h. sog. "points d'enrage" (Faugeron, 1978), die den Empfängern erst die Bewertung der einzelnen Ereignisse gestatten. Wie Hubbard, De Fleur und De Fleur (1975) vermuten, beeinflussen die Massenmedien wohl weniger die Vorstellungen der Empfänger bezüglich der Häufigkeit als bezüglich der Wichtigkeit bestimmter Vorkommnisse. In diesem Sinne vermögen sie etwa durch die Einführung neuer Kategorien und Ad-hoc-Erklärungen gewissen Ereignissen plötzlich grosse öffentliche Aufmerksamkeit zu verschaffen, die bis dahin relativ unbemerkt geblieben waren und es ohne die Medien wohl auch weiterhin geblieben wären. So kommt es gerade im Bereich der Kriminalberichterstattung immer wieder zu unvorhersehbaren und nach einiger Zeit wieder abebbenden "Mode-Trends" in den dargebotenen Interpretationsmustern. Besonders illustrativ ist in diesem Zusammenhang die "Welle" von Verbrechen gegen ältere Personen ("Crimes against the elderly"), die im Jahre 1976 New York heimgesucht hatte und bewirkte, dass während rund sieben Wochen täglich Meldungen über einschlägige Verbrechen in die Medien gelangten, die wegen ihrer z. T. geringen Schwere angesichts der täglichen Flut entsprechender Vorkommnisse in Amerikas Grossstädten in "normalen" Zeiten niemals Gegenstand einer Veröffentlichung gebildet hätten (Fishman, 1978, 1980). Diese "crime wave" bestand also durchaus nicht in einer echten Zunahme von Verbrechen gegen ältere Personen, sondern beruhte lediglich darauf, dass die Medien mit der neu erfundenen Kategorie der "Crimes against the elderly" an sich banale Delikte plötzlich unter einer attraktiven Etikette "verkaufen" konnten, bis diese wiederum abgenutzt war und einer neuen Kategorie Platz machte. In gewissem Sinne vergleichbare "Wellen" erlebte man auch in Europa; besonders gut erforscht ist etwa die publizistische "Entdeckung" der Rocker und Räuber in Grossbritannien.¹¹ Weitere Beispiele dieser Art wären die Kinderschänder-Hysterie zu Beginn der Sechzigerjahre und, rund zehn Jahre später, das Schreckgespenst des "Terroristen". Ein Beispiel aus dem Bereich der Wirtschaftskriminalität wäre etwa die publizistische Verarbeitung des Falles "Chiasso".

11) S. Cohen, *Folk Devils and Moral Panics. The Creation of the Mods and Rockers*, (Paladin, London) 1973; S. Hall et al., *Policing the Crisis: Mugging, the State of Law and Order*, (Macmillan, London) 1981 (beide Untersuchungen zitiert nach Zaubermann, 1982).

Alle diese fiktiven Wellen haben gemeinsam, dass durch die damit zusammenhängenden Medienkampagnen die politischen Behörden unter einen starken Druck gerieten, kriminalpolitische Entscheidungen im fraglichen Bereich innert kürzester Frist herbeizuführen. Beispiele hiefür sind etwa die hastig erlassenen Strafverschärfungsgesetze für Verbrechen gegen ältere Personen in New York, die Terroristen-Gesetze in Deutschland und – als direkte Folge des "Chiasso"-Skandals – die Sorgfaltspflichtvereinbarung der Schweizer Banken. Auch die übrigen "Wellen" haben dazu geführt, dass entsprechende Gesetzesvorhaben wenigstens zur Diskussion gestellt wurden, wie etwa gewisse Projekte für Verwahrungsgesetze gegen "Kinderschänder" sowie verschiedene Gesetzesprojekte gegen den Drogenkonsum und -handel.¹² In die gleiche Richtung deuten im übrigen die Ergebnisse einer rechtssoziologischen Untersuchung über alle Revisionen des kalifornischen Strafgesetzes seit 1955 (Berk et al., 1977); danach scheint der kalifornische Gesetzgeber bei seinen Entscheidungen kaum je in konsistenter Weise irgendeiner Interessengruppe (Lobby) gefolgt zu sein, hingegen wohl aber auffallend regelmässig der Linie der "Los Angeles Times", wie sie von dieser Zeitung zuvor eingenommen worden war.

Sieht man diese möglichen, jedoch erst wenig erforschten Auswirkungen der Kriminalberichterstattung in den Massenmedien, so besteht wohl kein Anlass, den letzteren vorschnell einen "Persilschein" auszuhändigen. Hingegen erschiene es wünschbar, dass sich die Forschung vermehrt den publizistischen "Kriminalitäts-'Wellen'" und deren Einfluss auf gesetzgeberische Entscheidungen zuwenden würde. Die Wirkung der Massenmedien auf die Kriminalitätsangst im allgemeinen scheint nämlich, wie der vorliegende selektive Literaturbericht verdeutlicht haben dürfte, wohl kein lohnendes Thema mehr für künftige Forschungsprojekt zu sein.

12) Man erinnere sich etwa der Pressekampagne "Lebenslänglich für Kinderschänder" in Deutschland in den frühen Sechzigerjahren. Zur Entstehung der "Sexualpsychopathen"-Gesetze in den USA und zum Einfluss der Massenmedien auf die Drogenpolitik vgl. die Literaturübersicht bei Hagan 1980, sowie zur Drogenpolitik, Scheerer 1978.

BIBLIOGRAPHIE

- D'ANJOU, L. J. M. et al. (1978), Demanding More Severe Punishment, *British Journal of Criminology*, 18 / 4 (1978) 326–347.
- BERK, R. A.; BRACKMANN, H. & LESSER, S. (1977), "A Measure of Justice" (Academic Press, New York).
- CHESNAIS, J. C. (1981), "Histoire de la violence" (Laffont, Paris).
- CLINARD, M. B. (1978), "Cities with Little Crime: The Case of Switzerland" (Cambridge University Press, Cambridge).
- DOMINICK, J. R. (1978), Crime and Law Enforcement in the Mass Media, *Deviance and Mass Media* (Winick, Ch., Ed.) (Sage Publ., Beverly Hills) 105–128.
- DOOB, A. N. & MACDONALD G. E. (1979), Television Viewing and Fear of Crime: Is the Relationship Causal?; *Journal of Personality and Social Psychology*, 37 / 2 (1979) 170–179.
- ERIKSON, K. T. (1966), "Wayward Puritans. A Study in the Sociology of Deviance" (Wiley, New York).
- EYSENCK, H. J. & WILSON G. D. (1978), "The Psychological Basis of Ideology" (MTP Press, Lancaster, GB).
- FAUGERON, C. (1978), Du simple au complexe: les représentations sociales de la justice pénale, *Déviance et société*, 2 / 4 (1978) 411–432.
- FELTES, Th. (1980), "Kriminalberichterstattung in der Tagespresse. Eine Analyse von Tageszeitungen des Frankfurter Raumes" (Seminar f. Jugendrecht und Jugendhilfe der Universität Hamburg).
- FISHMAN, M. (1978), Crime Waves as Ideology, *Social Problems*, 25 / 5 (1978) 531–543.
- FISHMAN, M. (1980), "Manufacturing the News" (University of Texas Press, Austin).
- GAROFALO, J. (1977), "Public Opinion about Crime. The Attitudes of Victims and Nonvictims in Selected Cities" (U. S. Department of Justice).
- GAROFALO, J. (1979), Victimization and the Fear of Crime, *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 16 / 1 (1979) 80–97.
- GAROFALO, J. (1981), Crime and the Mass Media: A Selective Review of Research, *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 18 / 2 (1981) 319–350.
- GERBNER, G. et al. (1977), TV Violence Profile No. 8: The Highlights, *Journal of Communication*, 27 (Spring 1977) 171–180.
- GERBNER, G. et al. (1978), Cultural Indicators: Violence Profile No. 9, *Journal of Communication* 28 (Summer 1978) 176–207.
- GRABER, D. A. (1980), "Crime News and the Public" (Praeger, New York).
- GURR, T. R. (1976), "Rogues, Rebels, and Reformers" (Sage, Beverly Hills).
- HAGAN, J. (1980), The Legislation of Crime and Delinquency: A Review of Theory, Method, and Research, *Law & Society Review*, 14 / 3 (1980) 603–628.
- HINDELANG, M.; GOTTFREDSON, M. & GAROFALO, J. (1978), "Victims of Personal Crime" (Ballinger, Cambridge Mass.).
- HINDELANG, M. et al. (1981), "Sourcebook of Criminal Justice Statistics 1980" (U.S. Department of Justice, 1981).
- HUBBARD, J. C.; DE FLEUR, M. L. & DE FLEUR, L. B. (1975), Mass Media Influences on Public Conceptions of Social Problems, *Social Problems*, 23 / 1 (1975) 22–34.
- HUGGER, P. (1976), "Sozialrebellen und Rechtsbrecher in der Schweiz: Eine historisch-volkskundliche Studie" (Orell Füssli, Zürich).
- KEGELS, M. L. (1982), Le crime puisqu'il faut l'appeler par son nom . . . La "peur du crime", *Déviance et société*, 6 / 2 (1982) 209–220.

- KERNER, H. J. (1980), "Kriminalitätseinschätzung und innere Sicherheit" (Bundeskriminalamt, Wiesbaden).
- KILLIAS, M. (1978), "Wahrnehmung und Bewertung von Kriminalität als Produkt von Massenmedien-Konsum, Bildung, sozialer Herkunft und Schule" (Soziologisches Institut der Universität Zürich, unveröff.).
- KILLIAS, M. (1982), Zum Einfluss der Massenmedien auf Wissen und Meinungen über Tötungsdelikte, *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 65 / 1 (1982) 18–29.
- KLAPPER, J. T. (1960), "The Effects of Mass Communication" (Free Press, New York).
- LENKE, M. L. (1974), Politique criminelle et opinion publique, *La violence dans la société* (Europarat, Strassburg) 63–130.
- LEWIS, D. A. & MAXFIELD, M. G. (1980), Fear in the Neighborhoods: An Investigation of the Impact of Crime, *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 17 / 2 (1980) 160–189.
- LINDQUIST, J. H. & DUKE, J. M. (1982), The Elderly Victim at Risk, *Criminology*, 20 / 1 (1982) 115–126.
- MURCK, M. (1978), Die Angst vor Verbrechen und Einstellungen zu Problemen der öffentlichen Sicherheit, *Kriminologisches Journal*, 10 / 3 (1978) 202–214.
- von OPPELN-BRONIKOWSKI, H. Chr. (1970), "Zum Bild des Strafrechts in der öffentlichen Meinung" (Göttingen).
- REUBAND, K. H. (1978), Die Polizeipressestelle als Vermittlungsinstanz zwischen Kriminalitätsgeschehen und Kriminalberichterstattung, *Kriminologisches Journal*, 10 / 3 (1978) 174–186.
- ROBERT, Ph & FAUGERON, C. (1978), "La justice pénale et son public. Les représentations sociales du système pénal" (Médecine et Hygiène, Genève).
- ROSHIER, B. (1973), The Selection of Crime News by the Press, *The Manufacture of News* (Cohen S. & Young J., Eds.) (Constable, London) 28–39.
- SCHEERER, S. (1978), Der politisch-publizistische Verstärkerkreislauf. Zur Beeinflussung der Massenmedien im Prozess strafrechtlicher Normgenese, *Kriminologisches Journal*, 10 / 3 (1978) 223–227.
- SIMMEL, G. (1968), "Soziologie" (5. Aufl., Berlin).
- SKOGAN, W. G. (1981), On Attitudes and Behaviors, *Reactions to Crime* (Lewis, D. A., Ed.) (Sage, Beverly Hills) 19–45.
- SKOGAN, W. G. & MAXFIELD, M. G. (1981), "Coping with Crime. Individual and Neighborhood Reactions" (Sage, Beverly Hills).
- SMAUS, G. (1978), Funktion der Berichterstattung über die Kriminalität in den Massenmedien, *Kriminologisches Journal*, 10 / 3 (1978) 187–201.
- STEIN-HILBERS, M. (1977), "Kriminalität im Fernsehen. Eine inhaltsanalytische Untersuchung" (Stuttgart).
- STEPHAN, E. (1976), "Die Stuttgarter Opferbefragung. Eine kriminologisch-viktimo- logische Analyse zur Erforschung des Dunkelfeldes unter besonderer Berücksichtigung der Einstellung der Bevölkerung zur Kriminalität" (Bundeskriminalamt, Wiesbaden).
- VAN DIJK, J. J. M. (1980), L'influence des medias sur l'opinion publique relative à la criminalité: un phénomène exceptionnel?, *Déviance et société*, 4 / 2 (1980) 107–129.
- WARR, M. (1982), The Accuracy of Public Beliefs about Crime, *Criminology*, 20 / 2 (1982) 185–204.
- WILKINS, L. T. (1973), Crime and Criminal Justice at the Turn of the Century, *The Annals of the Academy of Political and Social Sciences*, 408 (July, 1973) 13–20.
- ZAUBERMAN, R. (1982), La peur du crime et la recherche, *L'Année sociologique*, 32 (1982) 415–438.